Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät *83(2006), 107–131*

Hans-Otto Dill

Globalisierte Wirtschaft und multikulturelle Welt[1]

Vortrag im Plenum der Leibniz-Sozietät am 7. September 2005

Die Globalisierung macht aus grenzüberschreitendem Warenaustausch eine Weltinnenwirtschaft. Dabei stößt die diesen Prozess beherrschende westliche Wirtschaft mit den Restkulturen der Welt im selben Raum zusammen. Im Sog der homogenisierenden Weltwirtschaft entsteht so etwas wie eine Weltkultur, die nicht mehr die Summe einzelner nationaler oder regionaler Kulturen ist, sondern ein der Weltwirtschaft adäquates zusammenhängendes wechselseitiges Beziehungsganzes. Die Frage ist, wie diese Weltkultur beschaffen ist. Meiner Ansicht nach gibt es vier mögliche Varianten: eine homogene, eine multikulturelle, eine mestizische und eine heterogene. Welche sich durchsetzt, ist infolge der die Mundialisierung beherrschenden Wirtschaftsdominanz weniger eine kulturelle Frage als eine solche der Wirtschaft und ihrer politischen und ideologischen Derivate. Unter solchen Auspizien wird gegenwärtig eine weltweite Kulturkampagne geführt, die sich in einem ebenfalls globalen, nicht immer verbalisierten, sondern im Sinne Foucaults auch gegenständlichen Diskurs äußert. Von diesem, nicht von der empirischen Realität soll hier die Rede sein.

1. Der Weltkultur-Diskurs West gegen Süd

Der Globalisierungsdiskurs ist ein Einheitsdiskurs von Politikern und Publizisten, der keine oppositionellen oder alternativen Denkmodelle gestattet. Der bedeutendste US-amerikanische Sprachwissenschaftler, Noam Chomsky (2003: 16), dessen Äußerungen auf linguistischer Analyse dieses Hegemonialdiskurses beruhen, sieht in anderem Zusammenhang im affirmativen Konformismus des Einheitsdiskurses einen „Ausdruck von erstaunlicher Selbst-

1 Erweiterte und aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzte Fassung eines Vortrages des Verfassers auf dem Welttreffen von Intellektuellen und Künstlern zur Verteidigung der Menschheit und Humanität in Caracas im Dezember 2004.

disziplin des Westens“ und seiner „Gebildeten“, sprich Intellektuellen, „von der ein totalitärer Staat nur träumen kann“. Der kulturelle Hegemonialdiskurs transferiert die Mundialisierung von der Ökonomie auf die Kultur und verlangt parallel zur Aufzwingung des westlichen Wirtschaftsmodells die Übernahme der westlichen Leitkultur (der Ausdruck „westlich“ wird im Diskurs im Sinne von „Abendland“ als Einheit von Europa und Nordamerika verwendet).

Der Westen führt diesen Diskurs bis in die Wortwahl hinein in der antiken Tradition der Dichotomie *Zivilisation vs. Barbarei*. Das kriegerisch-kolonialistische Imperium Romanum hatte sich selber zum Weltzentrum und die Restvölker zu Barbaren erklärt. Die Hyperboräer des Nordens wurden als die eigentlichen Menschen, die barbarischen Südmenschen dagegen als subhumane Monster angesehen, als der *homo silvaticus* Herodots, als Pygmäen, Giganten, Cynecephali, die bellend kommunizieren, oder Skiapoden, die ihren einzigen Riesenfuß in Rückenlage als Sonnenschirm benutzen (vgl. dazu Gewecke 1986: 60–63: „Von Monstern, Heiden und Barbaren“). Parallelen zwischen dem antikem Rom und dem heutigem Westen im Verhältnis zu Barbaren und Monstern des Südens sieht Jean Christophe Rufin von der NRO *Ärzte ohne Grenzen* in dem von Erhard Eppler und Heiner Müller protegierten Buch *L´empire et les nouveaux barbares* (1991, dtsch. *Das Reich und die neuen Barbaren*, 1993). Der französische Autor zieht darin die pejorative Bezeichnung „Barbar“ nie in Zweifel, im Gegensatz zu seinem Landsmann Michel de Montaigne, der sich vierhundert Jahre zuvor, in *Über die Kannibalen* (1585), fragte, ob nicht angesichts europäischer Gräuel wir Europäer die eigentlichen Barbaren seien.

Die Conquistadoren erkannten in den indianischen Südmenschen Amerikas, das sie für Indien hielten, die antiken Monster und Barbaren der Antike wieder, die sie unter Berufung auf die Lehre des Aristoteles, demzufolge Barbaren „von Geburt an“ Sklaven seien, unterjochten.

Der liberale und positivistische Diskurs des 19. Jahrhunderts kehrte – nach der zeitweiligen Rousseauschen Idealisierung des *bon sauvage* („Guten Wilden“) als Gegenkonstrukt zur „Zivilisation“ – zum Binom Zivilisation–Barbarei zurück: Zivilisation war der industrielle Westen, Barbarei der agrarische oder nomadische Rest. In Argentinien rottete im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der liberal-positivistische Präsident Domingo F. Sarmiento im Namen westlicher Zivilisation die barbarischen Indianer *manu militari* nahezu völlig aus. Erinnert seien die Gemetzel der Zivilisierten unter den Barbaren im 19. und 20. Jahrhundert: der Engländer unter Warren Hastings in Indien, der Deutschen in Südwestafrika, der Holländer in Indonesien, der Bel-

gier in Kongo. 1898, bei der Eroberung der Philippinen, brachten USA-Marineinfanteristen etwa 100 000 Menschen um.

Der spanische Begleitdiskurs bejubelte und rechtfertigte die Vernichtung von Dutzenden Millionen Indios durch die Conquistadoren. Juan Gines de Sepúlveda nannte den Pulverdampf beim Abknallen von Indios enthusiastisch „Weihrauch für unseren Herrn Jesus Christus". In ähnlichem Geist verhinderte der britische Premier Lloyd George nach dem 1. Weltkrieg alle internationalen Bemühungen, den Luftkrieg gegen Zivilbevölkerung und Städtebombardierungen zu ächten, weil er in den englischen Völkerbundsmandatsgebieten die Royal Air Force gegen Eingeborene einzusetzen gedachte. „Wir haben uns das Recht vorbehalten, Nigger zu bombardieren", erklärte Lloyd George 1932. Britanniens Kolonialminister Sir Winston Churchill war mehr für Giftgas gegen Araber. In Churchills Kabinettsorder heißt es: „Ich kann diese Zimperlichkeit bei der Verwendung von Gas nicht verstehen. Ich bin sehr dafür, Giftgas gegen unzivilisierte Stämme einzusetzen." (zit. nach Chomsky 2003: 88–89), wobei es mir nicht auf die britische Kolonialpolitik ankommt, sondern lediglich auf den pejorativen Gebrauch des Terminus „unzivilisiert" durch Churchill.

Der literarische westliche Diskurs verherrlichte meist das zivilisatorische Wirken des Westens, so Shakespeare in *The Tempest*, wo schiffbrüchige Europäer eine Bahama-Insel okkupieren, den karibischen – *caribbean* – Eingeborenen „Caliban" sprich „Kannibalen" taufen und als der menschlichen Sprache kaum mächtiges anthropophages Süd-Monster zum Arbeitssklaven machen. In dem schrecklichen Buch *Robinson Crusoe* von Defoe erklärt ein schiffbrüchiger Engländer eine Karibik-Insel zu seinem Eigentum, beraubt den Eingeborenen seines Namens und seiner Sprache, tauft ihn auf Friday um und domestiziert ihn für den Dienst am Europäer. Auftauchende „Wilde" knallt er ab, für jeden Umgelegten eine Kerbe in den Flintenkolben. Dies Werk ist vielgelesenes Kinderbuch, wie Rudyard Kiplings *Jungle book,* das das zivilisatorische Werk der Briten in Indien verherrlicht.

Eine Blutspur schwerer, kontinuierlicher und systematischer, heute sagt man Menschenrechtsverletzungen des Westens durchzieht die Geschichte seiner Beziehungen zur Süd- oder Drittwelt. Es ist die Vorgeschichte der Globalisierung, die der Hegemonialdiskurs bewusst ausblendet bzw. als Siegeszug westlicher Zivilisation glorifiziert. Auch Vertreter der sogenannten Linken – Karl Marx benutzte übrigens häufig und unkritisch das Binom Barbarei-Zivilisation – ignorieren diese schändliche westliche Vergangenheit. Die Gewerkschaften, NROs und sonstige philanthropische Gremien führen sich als Vertreter des Westens als kultureller Weltelite auf, sprechen im

Brustton der Überzeugung von der Überlegenheit westlicher Zivilisation und ihrem selbstverständlichen moralischen, politischen wie kulturellen Führungsanspruch in der Welt. Es gehört zu den Positiva der Schröder-Fischer-Regierung, dass sie – was kaum ein ehemaliger Kolonialstaat tat – diese Vergangenheit denunzierte und sich für im Namen Deutschlands begangene Kolonialverbrechen bei den Namibiern entschuldigte.

Gönnerhafte Entwicklungshelfer wie der genannte Rufin haben den westlichen, apologetischen Hegemonialdiskurs meist hundertprozentig interiorisiert, beschreiben den Süden als beherrscht von unfähigen, korrupten Eliten, die Diktatoren an die Macht putschen, Genozide veranstalten und permanent die Menschenrechte verletzen. Ähnlich begründeten Hernán Cortés und Francisco Pizarro ihre Mordorgien unter nichtwestlichen Andersartigen. Nach fünfhundert Jahren zivilisatorischer Exzesse gegen die Barbaren werden letztere auch heute vom Westen inferiorisiert und wegen ihres Andersseins angeprangert, was der französische Semiotiker Cvetan Todorov kritisch analysierte in *La conquête de l´Amérique. Le problème de l´autre* (1971; *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*). Man bemängelt an der Dritten Welt, die so barbarisch, wie sie ist, durch westlichen Kolonialismus zugerichtet wurde, ihre kulturelle Nichtkongruenz mit dem Westen.

Hauptschlagwort des Einheitsdiskurses ist der „Kampf der Kulturen", seit Samuel Huntingtons Aufsatz *Clash of Civilizations* am 6.6.1993 in *Foreign Affairs* und der *New York Times,* den „zwei identitätsstiftende(n) Publikationsorgane(n) für den ‚Westen'" (Hummel/Wehrhöfer 1996: 25). Dabei geht es nicht um kulturelle Fragen im engeren Sinn, sondern um die *sacra trinitas* Menschenrecht, Menschenwürde und Demokratie. Gunter Schubert (*„Die Universalität der Menschenrechte und die liberale Demokratie im ‚Kampf der Kulturen'",* Welttrends 12: 35 ff.) und Jürgen Rüland (*Keine Chancen für Demokratie in Asien? Anmerkungen zur west-östlichen Wertedebatte*, Welttrends 12, 53 ff.) klagen die Menschenrechte in Entwicklungsländern ein als „universale" Normen, denen sie gleichzeitig bescheinigen, westliche zu sein, die die außerwestlichen Völker unhinterfragt übernehmen müssen.

Die Menschenrechtsdeklarationen von 1776 und 1789 wurden in den westlichen Hauptländern von Abendländern, von weißen, teilweise rassistischen, sklavenhaltenden, patriarchalischen und frauenunterdrückenden Tuch- und Gemischtwarenhändlern und ihren Advokaten erdacht. Diese erklärten entsprechend ihren politischen und wirtschaftlichen Interessen ihre eigenen regional-historischen Wertvorstellungen zu Universalien – ohne demokratische Mitwirkung nichtweißer, nichtwestlicher Rassen und Kulturen oder von Frauen. 1948 in San Francisco waren auch die Sowjetunion,

China sowie von westlich-weißen Eliten beherrschte lateinamerikanische und Commonwealth-Länder dabei. Die Exegese dieser Dokumente durch den Einheitsdiskurs ist sehr selektiv. So finde ich das Menschenrecht auf „Leib und Leben", das ja Kriege sowie Folter verbieten würde, meist nur beiläufig erwähnt. Wohl weil der Hauptsignatarstaat Frankreich bald nach Verkündung im 19. Jahrhundert und nach dem Zweiten Weltkrieg in Vietnam und Algerien blutige Kolonialkriege führte und in Algerien in großem Stil folterte – siehe das von Jean-Paul Sartre bevorwortete Buch Henri Allegs *La question* – und das zweihundert Jahre nach Verbot der Folter in Preußen durch Friedrich II. und nach Cesare Beccarias berühmter Schrift gegen Todesstrafe, Inquisition und Folter in *Dei delitti e delle pene* (*Von Delikten und Strafen*). Auch denunzieren die Menschenrechtler selektiv orientalische Regimes, die Gefangene foltern, Ehebrecherinnen steinigen oder Dieben die Hand abhacken: Das ist selbstverständlich keine Kulturidentität ausdrückende Folklore, sondern unmenschliche, zu ächtende Praktik. Doch die Foltern in Guantánamo und Israel werden als Menschenrechtsverletzungen kaum erwähnt.

Westliche Normative werden für eine Welt als verbindlich erklärt, von deren Bewohnern über die Hälfte, 3-4 von 6 Milliarden, kulturell nicht dem Westen zugehören. Wir haben nicht schlechthin zwei Gesellschaftssysteme wie während der West-Ost-Konfrontation, sondern eine kulturell zweigeteilte Welt, die Gleichzeitigkeit zweier verschiedener Kulturepochen, von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen einerseits und persönlicher Unabhängigkeit, auf sachlicher Abhängigkeit gegründet, andererseits.

Der Diskurs fokussiert auf Einschränkung von Bürgerrechten wie Koalitions-, Presse- und Redefreiheit durch islamische Despoten und autoritäre Regime und auf den antidemokratischen Charakter vieler nichtwestlicher Gesellschaften. Mit Recht, doch die Crux liegt im selektiven und im ahistorischen Vorgehen. Es werden nur orientalische, fernöstliche und afrikanische Diktaturen genannt, Lateinamerika, sprichwörtlicher Kontinent der Diktatoren, wird außer Castros Kuba ausgespart. George Bush jun. gebührt das historische Verdienst, als erster USA-Präsident einen ausländischen Diktator gestürzt zu haben. Seine Vorgänger installierten stets umgekehrt Diktatoren zur Beseitigung von Demokratien, vom mit Bombardierung begleiteten Sturz der Regierung von Jacobo Arbenz Guzmán in Guatemala 1954 bis zum von Friedensnobelpreisträger Henry Kissinger 1973 inszenierten Putsch Augusto Pinochets gegen Salvador Allende zwecks Erprobung des neoliberalen Chicagoer Wirtschaftsmodells.

Der Globalisierungsdiskurs betrachtet als demokratisch nur die *repräsentative* und *Parteiendemokratie*, ohne ihre Diskreditierung wegen Korruption zu hinterfragen. Er sieht in den Drittweltländern nur hierarchisch-autoritäre Strukturen und Mentalitäten und ignoriert, dass dort vielfach partizipative Basis-Demokratien im Sinne von Rudolf Bahro existieren. Die Tojabalal in Chiapas haben eine konsensuelle Abstimmungs-Demokratie, die der repräsentativen Demokratie an Mitbestimmung des Demos über die *res publica* überlegen ist, schreibt der Theologe Carlos Lenkersdorf (2002: 75–89). Diese ist an kommunitären Bodenbesitz gebunden, der durch die PRI-Parteidiktatur per gesetzlicher Privilegierung des Privatbesitzes gesprengt wurde – Ursache des Zapatisten-Aufstands in Chiapas.[2] Bei den Urwald-Indios Brasiliens beruht laut Claude Lévi–Strauss (1955: 353) die Macht des demokratisch regierenden Häuptlings statt auf Zwangsmitteln auf dem Konsens der Stammesgenossen.

Der Hegemonialdiskurs insistiert exklusiv auf *Individualmenschenrechten* und negiert Kollektivsubjekte. Das vereinzelte Individuum ist jedoch eine rezente historische Erscheinung, die es in der Dritten Welt nur in der Oberschicht gibt. Dort lebt oder denkt der Mensch noch oft im Kollektiv von Familie oder Genossenschaft. Lévi-Strauss, Begründer des Strukturalismus, plädiert in seiner Rassismusstudie für die UNESCO für die Anerkennung von Kollektivindividuen. Er zeigte, dass entgegen westlicher Inferioritätszuweisung die Naturvölker in sich ruhend rationell leben, und polemisierte gegen eine evolutionistische Geschichtskonzeption als progressiv-linearer Prozess, in dem Europa die Spitze der Pyramide einnimmt, wozu die Anderen bestenfalls Vorstufen seien. Er konstatierte eine räumliche Distribution der Kulturen, nicht nur ihr zeitliches Nacheinander, Gleichwertigkeit statt Inferiorität der nichtwestlichen Völker. Der US-amerikanische Anthropologenverband brachte ein Jahr nach der UN-Menschenrechtserklärung einen – natürlich nicht in Betracht gezogenen – Gegenentwurf ein, der nichtwestliche Kulturen berücksichtigt. Hermann Klenner relativierte die Menschenrechtsdeklarationen und die nachfolgenden Konventionen historisch. Es fehlt aber eine Kritik ihres Abendlandzentrismus. Menschenrecht kann meines Erachtens nur aus einer integralen Definition des Wesens des Menschen abgeleitet werden.

Auch die Religionen sieht der Diskurs eurozentrisch. Friedrich Schorlemmer verlangt, die Grundsätze des Christentums als ethisches Grundgesetz der

2 Präsident Fox, im Zivilberuf Generalvertreter von Cocacola und daher Globalisierungsanhänger, führt diese Politik im wesentlichen weiter.

Welt in die UNO-Präambel zu schreiben. Doch vielleicht haben auch andere Religionen ersprießliche Werte für die Menschheit vorrätig? Man muss den positiven Inhalt vom politischen Missbrauch der Religionen trennen. Das Christentum hat durch Fokussierung auf menschliche Familie, Frieden und, als größte zivilisatorische Errungenschaft, auf das individuelle Gewissen immense Beiträge zur Humanisierung erbracht, doch steht es historisch hinsichtlich Toleranz unter den monotheistischen Weltreligionen, nach Judentum und Islam, an letzter Stelle. Es war Hauptakteur zahlloser Religionskriege von der Eroberung Amerikas über die Bartholomäusnacht bis zum Dreißigjährigen Krieg und antisemitischer Pogrome, war Staatsreligion des Franquismus in Spanien. Die berühmte spanische Toleranz im Mittelalter war islamisch, nicht christlich, schreibt der Historiker Américo Castro. Voltaire schätzte die im muslimisch-ottomanischen Reich herrschende Toleranz gegen Juden und Christen für höher ein als die Englands und Hollands. Will Kymlicka: „Islam has a long tradition of tolerating other monotheistic religions, so that christians and jews can worship in peace“ (zitiert bei Dill 2002: 107). Die heutige Intoleranz einiger islamischer Bewegungen ist also wie die frühere christliche Intoleranz historisch, und keineswegs essentiell.

2. Der Ethnisierungsdiskurs

Ein Hauptschlagwort des Hegemonialdiskurses ist *Ethnisierung.* Globalisierung bedeute Weltfriede, da mit Machtübernahme der transnationalen Konzerne die ökonomischen Konkurrenzen zwischen den Ländern wegfallen und mit ihnen die Kriege zwischen Nationen (sowie die kriegsgenerierende strukturelle Gewalt im Süden, wo ja die Monster wohnen). Friede entstehe folglich mittels „an Weltmarktintegration orientierter Wirtschaftspolitik“ (Hummel/ Wehrhöfer 1996:7). Die durch Ethnisierung von seiten nichtwestlicher Länder hervorgerufenen Kriege verunmöglichten jedoch leider Immanuel Kants Projekt ewigen Friedens. Westliches Verständnis internationaler Politik werde aufgelöst durch „konstruierte Kulturzugehörigkeit“ (ibd.: 8). Ein Forschungsprojekt der TU Braunschweig nimmt schon im Titel „Ethnisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und daraus entstehende Konflikte“ – Kriege – das gewünschte (falsche) Ergebnis vorweg. Es müsste umgekehrt heißen: „Kommerzialisierung der internationalen Beziehungen und daraus entstehende ethnische Konflikte“.

Den Kampf um kulturelle Identitäten statt um Wirtschaftsressourcen, den Krieg zwischen Ethnien statt Staaten hat als erster Huntington im genannten Artikel *The Clash of Civilizations* prophezeit. Er nennt acht Zivilisationen,

den Westen und den aus sieben bestehenden des *rest of the world:* die konfuzianische, japanische, islamische, hinduistische, slawisch-orthodoxe, lateinamerikanische, und Afrika als quasi Null-Zivilisation. „Future world of conflicts will center on divisions of cultural identity“ wegen „differences between civilizations“. Aggressiv-antiwestlich sind für Huntington der Islam, „culture with bloody borders“, und der Konfuzianismus, also „a confucian-islamic connection“.

Die genannten Braunschweiger Friedensforscher sehen jedoch in der USA-Außenpolitik Züge von ethnischem Fundamentalismus (und in der Tat haben der Anspruch westlicher Kultur auf aprioristische Universalität und damit die Herabstufung der nichtwestlichen Kulturen zu ephemeren Randphänomenen der Weltkultur Züge von okzidentalem Kulturimperialismus). Sie nennen umgekehrt als „Auslöser für die neue Ethnisierung“ einen wirtschaftshistorischen Grund: die „Neuordnung der Weltwirtschaft“, das Zerbrechen des Fordismus als hegemoniales Wirtschaftsmodell und „Konflikte innerhalb der ... Weltwirtschaft“ (Hummel/Wehrhöfer 1996: 25). Globalisierung ist ihnen ein handfester wirtschaftlicher Vorgang, keine Völkerverbrüderungslyrik. Vom ethnischen Fundamentalismus Bushs jun. und Wolfgang Schäubles unterscheiden sie das Bewahren eigener ethnischer Kulturidentität der Entwicklungsländer angesichts der sie bedrohenden Globalisierungswalze.

Weltinnenhandel heißt, dass die transnationalen Unternehmen Produkte für die ganze Welt in weltweit möglichst hohen Stückzahlen ohne große Nebenkosten absetzen. Da hindern nationale Sprachen, weshalb auch auf kostenintensives, die jeweiligen Stückzahlen fragmentierendes Übersetzen verzichtet und Englisch zur Weltkultursprache gemacht wird. Es stören auch regionale Konsumgewohnheiten. Die Wirtschaft zwingt statt lokaler, weltweite Stückzahlen verhindernder Feiertage universelle Kommerzweihnachten auf. Coca-Cola statt inkaischer Mais-Chicha, Reis statt Kartoffeln im Urland der Kartoffel Peru mit über 50 Kartoffelsorten, oktroyiert durch transnationale Lebensmittel-Konzerne. Weltweite Marktwirtschaft bedroht die kulturelle Vielfalt der Welt durch von der Wirtschaft ausgehende Homogenisierung. „Die Verschiedenheit der kulturellen Muster von Konsumgegenständen und -gewohnheiten ist ein unzulässiger Störfaktor für die ständigen Expansionsbedürfnisse des kapitalistischen Systems“, schreibt García Canclini (1981: 29), denn die Homogenisierung destrukturiere die endogene kulturelle Produktion und zerstöre oder schwäche die weniger effizienten kulturellen Produzenten zugunsten der Kulturindustrie (ibd.: 59).

3. Kulturindustrie als Einheit von Kultur- und Wirtschaftsglobalisierung

Die transnationale Weltwirtschaft verfügt über ein Organ, das die kulturelle Globalisierung sozusagen als ökonomische Spezialbranche betreibt: die Kulturindustrie. Mit ihren Hauptprodukten: Fernsehsendungen, Filmen, Magazinen, Massenliteratur ist sie ein extrem exportintensiver, weltmarktbeherrschender Industriezweig und wie alle Industrien vom Westen dominiert. Der Kulturhandel zwischen Industrie- und Entwicklungsländern ist asymmetrisch. Dem starken Westexport in die E-Länder steht ein minimaler Export von E-Länder-Kulturprodukten gegenüber, die oft jährlich nur ein Dutzend Buchtitel produzieren. Über 90 Prozent aller Übersetzungen stammen aus dem Englischen. Aus Albanien wurden 1985 laut UNESCO in andere Sprachen ganze 6 Titel übersetzt, soviel wie aus dem Mittelhochdeutschen, aber weit mehr als aus Uganda. Lateinamerika mit 9% der Weltbevölkerung realisiert nur 0,8 Prozent des Weltkulturgüterexports, die EU mit 7% der Weltbevölkerung jedoch 37,5 Prozent. Dazu García Canclini:

„Die Transnationalisierung des Kapitals, begleitet von der Transnationalisierung der Kultur, zwingt einen ungleichen Handel der materiellen wie symbolischen Güter auf. Selbst entlegenste ethnische Gruppen sind gezwungen, ihren Wirtschafts- und Kulturbetrieb den nationalen Märkten zu unterordnen, und letztere wurden Satelliten der Metropolen entsprechend monopolistischer Logik“ (Garcia Canclini 1981: 29 – unautorisierte Übersetzung: H.-O.D.).

Inhaltlich überwiegt im Weltschrifttum die Fremddarstellung aus westlicher Perspektive gegenüber dem Selbstbild der nichtwestlichen Länder. USA-Filme, die 90 Prozent des Weltfilmexports tätigen – selbst das nicht USA-freundliche Kuba importierte 1985 52 Prozent seiner Filme aus den USA – zeigen, trotz Vorzeigefarbiger, das blonde Hollywoodideal so lange, bis schwarze Männer ihre andersgestalteten Frauen nicht mehr mögen. Das filmische Ideal hochgewachsener Machos bewirkt Minderwertigkeitskomplexe bei kleinwüchsigen Asiaten, wie aus kulturkritischen Publikationen hervorgeht. Die Kulturindustrie transportiert USA-Menschenbilder, Lebensweisen und Beziehungen, Streben nach Geld und Karriere, wodurch die vormonetarische Mentalität der Drittweltler modernisiert wird.

4. Kulturumbruch durch Gesellschaftstransformation

Den schwersten Eingriff in die Kultur der E-Länder konstituiert der *Transformationsprozess* der Entwicklungsländer: Diese wandeln sich von teils kollek-

tivistischen, oft subsistenten, auf lokaldirekten Marktbeziehungen beruhenden, gebrauchswertnahen und wenig arbeitsteiligen Gesellschaften zu arbeitsteiligen, industriellen, marktwirtschaftlichen, wodurch die Identität stiftende Volkskultur der agrarischen Populationen zerstört wird.

Keramik, Textilien, Wohnhäuser, Sakralbauten, Kulinaria, Getränke, alle lebensnotwendige materiale Gebrauchswertproduktion ist in den Alltag eingebunden, ist weder Konsumgut für einen anonymen Markt noch westlicher Kunstästhetik entsprechende gebrauchsentbundene Kunst. Dem entspricht die geistige identitäre Existenz der Menschen in immateriellen Produkten, in Sprache, Liedern, Tänzen, Mythen, Sagen, Religion. Falls diese die Totalität des Seins der Nutzer umfassende, daher identitätsstiftende sowohl materielle wie immaterielle Kultur nicht sowieso ersetzt wird durch Schüsseln von Villeroy und Bosch, belgische Teppiche, kalifornische Jeans und *hard rock* aus New York, wird sie als sogenannte Folklore zu einer Branche der Touristikindustrie, zur Ware, die Reiseagenturen im Paket verkaufen. Dann erlischt der Identitätsbezug, und die Produzenten können schon morgen japanische T-shirts herstellen oder Keramik mit Motiven von Picasso oder Dalí. Identitäre Volkskultur hängt auch am immobilen Besitz. Solange in Brasilien Landlose bei Präsident Inácio Lula da Silva für Land demonstrieren, geht es ihnen nicht nur um die Erde als Subsistenzmittel, sondern auch um emotionale Bindung an sie. Wenn sie 2010 für *Jobs* demonstrieren werden, sind sie in der modernen Gesellschaft angekommen. Man darf diesen Identitätskonflikt nicht nostalgisch romantisieren. Es wäre absurd, den Einwohnern der Megastadt Buenos Aires den Gaucho der Pampas als Identifikationsfigur anzubieten, den es in voller Montur nur noch für zahlende Touristen gibt.

Für Milliarden Bewohner des Erdballs ist die Globalisierung ein ungeheurer Kulturschock. Die lateinamerikanischen Indios leiden bis heute, nach einem halben Jahrtausend, unter dem Trauma kultureller Vergewaltigung durch die Spanier. Ostentativ klammerten sich im Haiti des 18. Jahrhunderts und im Kuba des 19. Jahrhunderts zwangsimportierte Sklaven an ihre afrikanischen Kulturalien, da sie ihr unmenschliches Dasein psychisch nur so überstehen konnten. Die von Huntington konstatierte Ethnisierung ist Reethnisierung als Verteidigungsakt gegen Kulturzerstörung. Frankreich führte seinen Kolonialkrieg auch per Europäisierung der algerischen Frau und zwangsentschleierte auf dem Marktplatz von Algier unter den Rufen „Vive l´Algérie française!“ symbolisch Algerierinnen, was obsolete Sitten reaktivierte. Spontan legten die schleierlosen Algerierinnen den *haik* wieder an, aus Protest gegen die Behauptung, sie modernisierten sich auf Befehl Frankreichs und General de Gaulles,

heißt es 1968 in *Algerien legt den Schleier ab,* einem Aufsatz des schwarzen Antikolonialismustheoretikers Frantz Fanon (1986: 119).

Der islamische Terrorismus ist nicht Terror der Armen gegen den Staatsterror der Reichen, wie oft behauptet wird. Dazu ist er viel zu kostenaufwendig. Doch er findet Sympathie bei denen, die ihrer Kultur und Identität beraubt werden und diesem Raub machtlos gegenüberstehen. Wohlgemerkt, die Transformationsprozesse in Richtung Moderne sind auch mit ihren zersetzenden Folgen unausbleiblich, wünschenswert und überfällig. Sie wachsen aber im Globalisierungsprozess nicht als organischer, endogener Prozess aus den Menschen heraus als deren eigenes Werk, sondern sie schlagen ohne kulturelle und psychische Vorbereitung, ohne Alphabetisierung, ohne wissenschaftliche und professionelle Bildung, und von außen kommend zu, werden daher „wie eine extraterrestrische Invasion erlebt" (Lechner 1998: 192).

5. Vertikale Kommerzialisierung und der Kulturkonflikt USA – Europa

Die wirtschaftlich-kulturelle Weltherrschaft des westlichen Abendlandes wird jedoch mit Beginn der neoliberalen Globalisierung gegen Ende des 20. Jahrhunderts in sich differenziert durch den west-internen Kulturkampf der USA gegen Europa, der sich auf dem Gebiet der Künste abspielt. Dieser Vorgang wird nur erklärbar, weil sich die Ökonomisierung nicht nur territorial-horizontal, sondern gleichzeitig auch vertikal-systemisch auf alle Lebensbereiche erstreckt. Aus „Kicken" wird börsennotiertes Fußballgeschäft, aus Philharmonien Aktiengesellschaften. Dem entspricht die Reduktion des vorgeschalteten Bildungswesens auf wirtschaftlich verwertbare, auf den Arbeitsprozess zentrierte Ausbildung.

Der respektive Diskurs begann ganz harmlos im naturwissenschaftlich-positivistischen 19. Jahrhundert mit der Polemik aus naturwissenschaftlicher Perspektive gegen das obsolete neuhumanistische Bildungskonzept Humboldts und Niethammers mit Antike und Griechisch als Zentrum. 1903 entstand folglich in Deutschland das Realgymnasium mit modernen Sprachen und Naturwissenschaften. Aus dieser Perspektive argumentierte noch Mitte des 20. Jahrhunderts der US-Amerikaner Charles Percy Snow: Da die „literarische Kultur (er meint nicht Literatur, sondern Humaniora gleich Geisteswissenschaften gleich Sozialwissenschaften) die westliche Kultur dirigiere" (zitiert nach Laskowski 1970: 124), müsse sie zugunsten der Naturwissenschaften beschnitten werden. Sein deutscher Schüler Wolfgang Laskowski polemisiert gegen die „literarische Bildung", nämlich Philosophie, Geschichte, Philologie und Theologie, „verbunden mit einer Vertrautheit mit Literatur

und bildender Kunst“ (ibd.: 38). Karl Steinbuchs *Falsch programmiert* polemisiert gegen die „Schlüsselreize der literarischen Kultur“. Wortwörtlich träfe Snows gar nicht eng auf „Literatur“ gemünztes *dictum* vom Diktat literarischer Bildung hundertprozentig auf Frankreich zu, ein im Unterschied zum unliterarischen Deutschland klassisches Land der Literaten mit der welthöchsten Zahl von Nobelpreisträgern für Literatur, aber sehr wenigen für Naturwissenschaften (bei den bislang sehr unterschiedlichen nationalen Bildungssystemen sind Pauschalierungen absolut falsch!). In Frankreich genießt literarisch-altsprachliche Bildung bis in die 60-er Jahre des 20. Jahrhunderts höchstes Sozialprestige. Pierre Bourdieu bewies in *Les héritiers* (1964), dass diese Bildung selektiv der Reproduktion der Bürgerklasse diente, und forderte daher ihren Rückbau.

Unter Charles de Gaulles Politik der Modernisierung des wirtschaftlich wie technologisch zurückgeblieben Frankreich erfuhr die Polemik naturwissenschaftliche vs. literarische Bildung eine von Snow und Laskoswki gar nicht beabsichtigte Überwölbung ins Ökonomische durch eine in der Welt erstmalige Ausrichtung am Arbeitskräftebedarf des Marktes und Anerziehung von „Industriementalität“ (Röseberg 1992: 82). Zum traditionellen *bac littéraire* kam das *bac technique*, ein halbes Jahrhundert nach dem ähnlichen deutschen Realgymnasiumsabschluss (ibd.: 84).

In den 60-er Jahren eskalierte überall die Forderung nach einer Umstrukturierung der Kultur in Richtung Leistungsgesellschaft und damit Produktions- und Arbeitsprozess. David McClelland reklamierte 1966 die Bildungsinstitutionen für die „Leistungsgesellschaft“. Ihm folgte 1969 Wilfried Kuckartz: „Pädagogik wird sich den kommandierenden (!) Bedürfnissen der Industriekultur beugen müssen, den Imperativen... der Leistungsgesellschaft“. Die naturwissenschaftlichen Ordinariate wetterten gegen die 68-er mit ihrem „verquollenem Aufguss oberflächlich angelesener Erkenntnisse der Psychoanalyse und Emanzipationsphilosophie“, so Laskowski (1970: 181), der die Bildungsmisere in „mangelnder naturwissenschaftlicher Erziehung“ und in „überbetont einseitiger kulturwissenschaftlicher Ausrichtung“ ausmacht (ibd.: 78). J. Schmandt (1970: 191) spricht von „De-Humanisierung der modernen Welt und Verabsolutierung von Wissenschaft und Technik“, Johannes Flügge (1970: 57) von einseitiger Förderung der Naturwissenschaften, da sie heute „die technischen Grundlagen der Arbeits- und Nutzungswelt liefern“. Das ist der Kern: Naturwissenschaften sind wirtschaftsnäher als die Geisteswissenschaften. Der (west)deutsche Bildungsrat stellte folglich fest: „das wirtschaftliche Wachstum eines Landes hängt von der Bildung ab“.

Wirtschaft gilt als Hauptzweck der Kultur oder, um mit Marx zu reden, Subsumtion des Gewinns unter das Gewinnen.

John Desmond Bernal, königlich-britischer Sozialist, belegt in seiner *Sozialgeschichte der Wissenschaften*, wie staatliches Interesse an Naturwissenschaft durch die Industrie sollizitiert wird. Dwight D. Eisenhower subventionierte als erster Natur- und Technikwissenschaften und erhöhte diese Subventionen von 2 auf 9, Johnson auf 18 Milliarden.

Dies geht auf Kosten nicht-naturwissenschaftlicher Fächer. *Sparen* als flächendeckender Abbau der Sozialwissenschaften ist nicht bloß Vorwand: die Industrie spart so Steuerausgaben für unproduktive Tätigkeiten – unproduktiv sind solche, die keinen Gewinn bringen –, und räuchert nebenbei ideologische Widerstandsnester aus. Dietrich Hoffmann, Leibnizianer, schreibt, die USA-Schulen und Hochschulen seien schon lange „ökonomisiert" zwecks Lernens neuer Fertigkeiten für restrukturierte Arbeitsplätze, Bildungs-Profis verkaufen Schulausbildung als kundenbezogene Ware: Schulen würden „Hochleistungsorganisationen" zur Besetzung von weltmarktkonkurrenzfähigen Highskill-Jobs (Hoffmannn 2004: 45). Hamburgs Wissenschaftssenator Draeger korreliert Wissenschaft mit Globalisierung. Ausländische Studierende ruft er nicht etwa auf, für ihre armen Länder fleißig zu lernen, sondern Deutschland im Weltwirtschaftskampf, „im Wettbewerb um die besten Köpfe weltweit" zu helfen (Senatspressemitteilung vom 09.11.2004). Die zuständige Bundesministerin mahnt wegen des PISA-Desasters bessere Vorbereitung der Schüler und Studenten auf ihre Rolle als künftige Akteure der Weltwirtschaft an. Logischerweise organisiert die Wirtschaft gleich selber die Ökonomisierung von Wissenschaft, Bildung und Kultur. Ab 1964 wird die USA-Forschung von der *International Business Machines Corporation,* also der Wirtschaft selber geführt. Der Gütersloher Medienriese Bertelsmann gründete extra ein „Institut für Hochschulentwicklung" und arbeitete alle deutschen Hochschulreformkonzepte aus. Das Bertelsmann-Institut ist in den „Reform"diskussionen der Hochschulen allgegenwärtig.

Laut Hoffmann sei bezeichnend für die Verengung „auf reine Arbeitsplatzfertigkeiten" (Weiler), „dass sozialwissenschaftliche Inhalte fast gänzlich herausfallen" (ibd.: 44). Im Zuge dieser „praktischen Dekonstruktion des Sozialen" werden von der Sekundarstufe bis zur Universität humanistische Fächer wie Geographie, Geschichte, Ethnologie, Philologie reduziert, Fremdsprachen durch Englisch ersetzt. Diese Abschaffung der Multiplikatoren, die fremde Völker, Sprachen und Kulturen näherbringen, ist wider die kulturelle Mundialisierung. In Hamburg trifft es die skandinavistischen Fächer (Norwegisch, Schwedisch, Isländisch), die kleinen slawischen Philologien (Poloni-

stik, Bulgaristik, Bohemistik), die Asienwissenschaften (Thai, Sinologie, Indienkunde), Französisch und Italienisch. Notabene werden am stärksten die musischen Fächer, Musik, Literatur, Kunst abgewickelt, da als Freizeittätigkeiten besonders wirtschaftsfern. Potsdam liquidiert ab 2006 die Musikerziehung. Damit wird die künstlerische Hochkultur rückgebaut, da es in den musischen, nichtwissenschaftlichen Fächern weniger um Interessen und Kenntnisse als um langfristig zu entwickelnde Bedürfnisse, um frühzeitige Habituierung und Erwerb von Konsumtions- bzw. Rezeptionsfähigkeiten geht, ohne welche diese Hochkultur nicht zu haben ist.

Den kommerziellen Bildungsreformern geht es also weder um ein Gleichgewicht zwischen Humaniora und Naturwissenschaft, von dem Rolf Löther („Gehören naturwissenschaftliche Kenntnisse zur Bildung", Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 20. Januar 2005) sprach, noch um die „fascination techniciste et scientiste," laut Georges Gusdorf (1966: 9, 30) „un signe des temps", Manifestation des Zeitgeistes, sondern um den Menschen als Produktionsmittel, als Humankapital, d.h. als Ergebnis: ein menschliches Wesen mit geringem Wissen von Geschichte, anderen Völkern, Geographien, Sprachen und Kulturen, von Muttersprache, Gesellschaft und Politik, mit unentwickeltem historischen und politischen Denken, spärlichen musischen Bedürfnissen, kurz mit standardisierter, undifferenzierter geistiger Bedürfnisstruktur. Diese Reduzierung von Kultur auf Arbeit erscheint auch sachlich fragwürdig, insofern Richard Sennett in seinem jüngsten Buch *Die Kultur des neuen Kapitalismus* (2005) gegen die These von der Wissensgesellschaft behauptet, die Welt benötige künftig nur eine Elite von Facharbeitern, während die große Masse der Produzenten überhaupt keine Qualifikation mehr brauche.

6. Kulturindustrie und Freizeit

Der kulturelle Arbeitszentrismus ist um so absurder, als die notwendige Arbeit via Rationalisierung so produktiv ist, dass sie nur einen Bruchteil des Gesamtzeitfonds der Weltbevölkerung verbraucht. Die Freizeit wird weltweit immer größer und damit zum kommerziablen Bedürfnis, für dessen Befriedigung die transnationale Freizeitindustrie sorgt. Diese Industrie hat proportional zum wachsenden Weltfreizeitfonds die höchsten Wachstumsraten aller Branchen, vervierfachte in neun Jahren den Umsatz im globalen Kulturwarenaustausch (*Menschen machen Medien* 06.07.2005, 7).

Für die größer gewordene Freizeit der Freizeitgesellschaft ist, da scheinbar unnötig, keine Schulung bzw. Vorbildung vorgesehen. Die Bildungsinstitutionen, die die Menschen einst auf Freizeitkultur vorbereiteten, Schule und

Familie, werden jetzt von der Kulturwirtschaft ersetzt, deren Produkte keine Konsumtionsbefähigung erfordern. Diese entindividualisiert wegen der Kostengünstigkeit großer, grenzüberschreitender Serienproduktion die Freizeitbedürfnisse eines entstehenden Weltmassenpublikums in Filmen, TV-Schau, Printmedien und Reklame durch massengerechte Klischeebildung, Schema-Romane am Fließband und TV-Mehrteiler, wie dies Hans Dieter Zimmermann (1982) in *Trivialliteratur? Schema-Literatur* und Reinhard Gerlach (1994) in *Der Trivialroman in Frankreich* nachgewiesen haben.

Die Kunstprodukte der Kulturindustrie analysierten Max Horkheimer/Theodor W. Adorno exemplarisch 1944 in *Dialektik der Aufklärung* aufgrund ihrer USA-Erfahrungen:

„Ewig grinsen die gleichen Babies in den Magazinen, ewig stampft die Jazzmaschine. Bei allem Fortschritt der Darstellungstechnik bleibt das Brot, mit dem Kulturindustrie die Menschen speist, der Stein der Stereotypie. ... die Mädchengesichter aus Texas gleichen schon als naturwüchsige den arrivierten Modellen, nach denen sie in Hollywood getypt würden“ (Horkheimer/Adorno 1998: 157, 148).[3]

Der Bestseller, dessen Hauptzweck, wie der Name sagt, der einträgliche Verkauf, das Geschäft ist, ist nie individuell, weil er sich, um in Riesenauflagen als bester verkauft zu werden, auf den Durchschnittsgeschmack des Massenmenschen einstellen muss. „Misstrauisch blicken die Filmleute auf jedes Manuskript, dem nicht schon ein Bestseller beruhigend zu Grunde liegt“ (Horkheimer/Adorno 1998: 142). Ein Roman des USA-Bestsellerautors Steven King beschreibt quasi autobiographisch aus der Ich-Perspektive die Lebensprobleme eines Autors, der nicht etwa über philosophische, politische oder Schaffensprobleme grübelt, sondern darüber, wie er auf vordere Rangplätze in der Bestsellerliste der *New York Times* gelangt.

7. GATS oder die Kulturindustrie als einzig legale Weltkultur

Die Kommerzialisierung wird zur justiziablen Norm der Kultur-Weltinnenwirtschaft. Die Kulturindustrie, von den USA und der WTO vertreten, hat 2004 in den GATS-Verträgen (*General Agreement on Trade of Services*) durchgesetzt, dass es keine Kulturgüter mehr gibt, sondern nur noch Wirtschaftsgüter bzw. Dienstleistungen. Die Weltkultur wird patentierter Besitz der Kulturindustrie, oder, wie der Hamburger Politikwissenschaftler Hans-J.

3 „Die höchstbezahlten Stars gleichen Werbebildern für ungenannte Markenartikel“ (Horkheimer/Adorno 1998: 165).

Kleinsteuber (2005: 7) schreibt, „von einigen Global Players dominiert, die in wenigen westlichen Staaten beheimatet sind, allen voran natürlich den USA“. Die GATS-Verträge seien „so wirtschaftsfreundlich abgefasst, dass sie dem Neoliberalismus Tür und Tor öffnen“. Es „soll jede Äußerung, auch jedes kulturelle Gut, ausschließlich als Ware behandelt werden“. Shakespeares Dramen oder Beethovens Sinfonien werden reine Waren, ihre Aufführung Dienstleistung wie das Besohlen von Schuhen. Bei den GATS-Verhandlungen wurde die UNESCO, ohnehin gegenüber der Wirtschaft ohne Entscheidungsmacht, ja ohne Mitspracherecht, erst gar nicht konsultiert. GATS wurde mit dem „Segen“, besser gesagt unter Federführung der Welthandelsorganisation WTO, praktisch eines Organs der Weltunternehmerschaft, erarbeitet, die jetzt für Kultur zuständig ist wie in der alten BRD die Innenminister.

Die öffentliche Kulturförderung, die in Europa, besonders Deutschland, traditionell ist und die Hochkultur am Leben erhält, kann nicht mehr mit der Wahrung kultureller Werte, die es handelsrechtlich nicht mehr gibt, gerechtfertigt werden, wird vielmehr fürderhin als „Wettbewerbsverzerrung“ geahndet.[4]

8. Massen- vs. Hochkunst oder USA vs. Europa

Zum Kulturkampf Westen vs. Rest der Welt kommt der westinterne USA vs. Europa. Die Hochkultur der USA ist europäisch, oder doch nach europäischem Muster gefertigt. Die vier bedeutendsten Museen New Yorks: Metropolitain Museum, Guggenheim, Frick Collection und Museum of Modern Art, enthalten zu 95 Prozent europäische Kunst. Konzert und Oper bestreiten Verdi, Wagner, Mozart.

Autochthon US-amerikanisch ist dagegen die Massenkunst. Dies erklärt den mich frappierenden Ausspruch Egon Bahrs am 8. Mai dieses Jahres im Willy-Brandt-Haus, die USA hätten im Nachkrieg einen Zweifrontenkampf begonnen: militärische Aufrüstung gegen die Sowjetunion und kulturelle „gegen den Hochmut europäischer Hochkultur“ (Massenkultur vs. Hochkultur heißt die Dichotomie der Kultur im modernen Kapitalismus). Das erinnert an Fritz Vilmars Vortrag in der Leibniz-Sozietät, demzufolge der CIA, eigentlich für Spionage und nicht für Kunst zuständig, mit Millionen Dollar den Abstrak-

4 Erinnert sei an den in die gleiche Richtung zielenden EU-Druck auf die deutschsprachigen Länder zur Aufhebung der Buchpreisbindung. Entweder wird die kulturfördernde Preisbindung aufgehoben oder der Staat muss alle Serienprodukte der Trivialkultur ebenfalls subventionieren.

tionismus, ein genuin nordamerikanisches Phänomen, als führende Kunstrichtung der Welt durchsetzte. Die Prätention kultureller Weltherrschaft demonstriert die selbsternannte Erhebung New Yorks zur Hauptstadt der Weltkultur.

Fern von Anti-US-Amerikanismus ist erklärend zu erinnern, dass die USA als einziges Land der Welt von Beginn an Kapitalismus *sans phrase* betrieben haben, wo folglich alles kommerziabel, Kultur stets private Wirtschaft oder Sponsoring war.

Auch existieren die USA erst ab Ende des 18. Jahrhunderts. Es gibt kein bodenständiges hochkulturelles Erbe von Antike, Mayas, Inkas, des Nahen und Fernen Ostens, nicht Gotik, Renaissance, Barock in Architektur, Malerei, Theater, Musik wie in Europa. Die historischen Kunstepochenstile begannen erst mit dem Klassizismus. Goethe hatte dies bereits um 1825 genial erkannt in seinem Gedicht „Den Vereinigten Staaten“:

„Amerika, du hast es besser.
Als unser Kontinent, das (sic! H.-O.D.) alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
...
Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten“.
(Goethe, Bd. I: 312)

In den USA werden 50% des Budgets der Kultureinrichtungen durch private Spenden und *sponsoring* bei geringen staatlichen Zuschüssen bestritten. Georges Vilar, Milliardär und USA-Kunstmäzen *en chef*, von Bundeskanzler Gerhard Schröder extra zur Werbetour für die Privatisierung der Kunstfinanzierung nach Deutschland eingeladen, trat in einem Vortrag in der Berliner Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ entschieden gegen die europäische staatliche Kunstförderung auf, die man sich in der EU (EU ist für ihn gleich Nordamerikanisierung) wirtschaftlich nicht mehr leisten könne. Er agitierte dafür, öffentliche Kunstförderung durch privates Mäzenatentum im USA-Stil zu ersetzen, wobei die Spenden mit ganzen 2 % des USA-BIP für die Bewahrung europäischer Kulturwerte nie reichen würden.

Für Europa und speziell Deutschland würde diese Nordamerikanisierung das Ende kultureller Erbepflege bedeuten. Die Erhaltung der Unmassen an Bauten von Antike, Renaissance und Barock in Italien, der Zehntausende

Schlösser, Klöster, Kathedralen, Paläste, Hoftheater in Europa – was alles in den USA nicht vorhanden ist und daher keine Probleme schafft – kosten Unsummen, triebe private Investoren in den Bankrott, kann daher nur von der öffentlichen Hand geleistet werden.

Diese Neoliberalisierung bedeutet auch das Ende des Kunstbetriebs. Denn privat finanziert werden meist nur elitäre, dazu noch traditionalistische Kunstevents für Betuchte. Die USA-Spielpläne zeigen meist traditionelle Bestseller von Oper und Konzert des 19. Jahrhunderts. Vilar ist Mäzen der Bayreuther und der Baden-Badener Festspiele sowie der New Yorker *Met* (die von der Deutschen Bank mit ½ Million Dollar gestützt wird), hat aber Desinteresse an avantgardistischer, experimenteller Musik. Letztere bringt Fortschritt, Dynamik, Weiterentwicklung, muss aber, weil kein Publikumsrenner, von öffentlicher Hand finanziert werden. Laut Komponistenverbandspräsident Trojahn werde mit zynischer Offenheit an der Zerstörung der deutschen Kulturinstitutionen gearbeitet. Trojahn nennt u.a. die „Absicht des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, seine Aufgabe als Auftraggeber und Produzent neuer Musik in Frage zu stellen" (Menschen machen Medien 4/05: 5). Kulturindustrie bedeutet nämlich auch, wie schon Horkheimer/Adorno (1998: 142) feststellten, „Ausschluss des Neuen", das von Hegel beschriebene Ende der Kunstgeschichte analog zu Francis Fukuyamas Ende der Geschichte.

Für die USA ist charakteristisch die Koexistenz von europäischer Hoch- und nordamerikanischer Kommerzkunst, weshalb der Hegemonialdiskurs die Gleichwertigkeit von Hoch- und Massenkultur betont und so die USA-Kommerzkunst aufwertet.[5] Gegen das europäische Ideal der Epochenstilreinheit setzen die USA hauseigenen Eklektizismus und die weltweite Durchsetzung des neuen ästhetischen Ideals der Heterogenität, der Gleichsetzung von Geschmack und Kitsch. Dies demonstriert Umberto Eco an US-amerikanischen Beispielen in *Die Struktur des schlechten Geschmacks – (Apocalittici e integrati, 1990).*

---

5 Ein an Rock und Technomusik habituierter Fan ohne musikalische Vorbildung wird kaum zeitgenössische Musik von Ligeti, Lutoslawki, Bernd Aloys Zimmermann, Luigi Nono oder Pierre Boulez goutieren, schafft es meist nicht einmal, die bereits altmodisch wirkende avantgardistische Zwölftonmusik von Schönberg oder die grandiose atonale Musik des US-Amerikaners Ives, also immerhin schon über ein halbes Jahrhundert alte Tonwerke, zu genießen.

9. Freie Zeit für die Persönlichkeitsentwicklung

Der Diskurs der Arbeiterbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, unter der Devise *Die Kunst dem Volke* nicht nur am materiellen, sondern auch am geistigen Reichtum teilzuhaben, ist mit der Kulturglobalisierung verstummt, wie auch Brechts Losung, nicht die Kulturelite abzuschaffen, sondern diese auf das ganze Volk zu erweitern, nicht mehr zitierfähig ist. Infolge des neuen Bildungssystems konsumieren auch die Reichen meist Massenkunst. Es gibt kein Bildungsbürgertum mehr, trotz des redlichen Festhaltens der FAZ an der Fiktion von dessen Weiterexistenz. Alfred Nemerczek schreibt dazu in der Kunstzeitung Nr. 103, September 2005, S. 2 über das „Verschwinden des klassischen Bildungsbürgertums", das noch über interiorisierte „höhere" Kunstbedürfnisfähigkeit und Geschmack verfügte, und beklagt „den Verlust einer durch Vorkenntnis mit Kunstsinn gewappneten Besucherschicht, für die der Museumsbesuch stets so unverzichtbar war wie ein Gang in die Buchhandlung oder eine Tageszeitung mit üppigem Kulturteil".

Die Bezeichnungen „bürgerliche Gesellschaft" und „bürgerlich", bei denen immer kulturelle Konnotationen mitschwingen, für die heutige Geld-, Wirtschafts- und Wissenschaftselite halte ich für vollkommen verfehlt und unangemessen. Die Besitzenden von heute haben in der Regel keinen anderen Geschmack und keine differenzierteren Kunstbedürfnisse als beispielsweise die historisch stets kulturell unterprivilegierten Hafenarbeiter oder Verkäuferinnen: kulturelle Demokratisierung auf niedrigstem Niveau. Die zwei Kulturen – Hoch- und Massenkunst – entsprechen nicht mehr, wie Lenin meinte, zwei sozialen Klassen, sondern zwei Generationen: Ausstellungen, Oper, Schauspiel, Kammermusik frequentieren überwiegend die Älteren, die Jüngeren die Pop- und Rockszene. Letztere haben sich nicht mehr durch Schule, Familie und Medien das Bedürfnis nach Hochkultur angeeignet, haben kein *feed back* zwischen Bildung und Kulturkonsum.

Der Unterschied zwischen beiden Kulturen betrifft nicht nur die Rezeptionsfähigkeit, sondern ist auch ein wertmäßiger. Unterhaltungskunst hat immer etwas von Apologie und Konformismus: „Vergnügt sein heißt Einverstandensein. Flucht, nicht wie behauptet Flucht vor der schlechten Realität, sondern vor dem letzten Gedanken an Widerstand" (Horkheimer/Adorno 1998: 153). Kommerz-, Massen-, Trivialkunst, Kitsch, Folklore oder echte Popularkultur sind keinesfalls identisch und nicht *grosso modo* zu disqualifizieren, aber sie haben eine große Gemeinsamkeit: sie können fast ohne Vorbildung konsumiert werden. Produkte der Hochkultur wie die Diabelli-Variationen von Beethoven oder die atonale Schönberg-Oper *Moses und Aa-*

ron sind dagegen nicht ohne ästhetische Vorschule und verinnerlichte Bedürfnisfähigkeit genießbar. Ohne Kenntnis von Bibel – (Genesis, Apokalypse), antiker Mythologie (Sisyphus) und mittelalterlicher Philosophie (Lull) ist der Roman *Hundert Jahre Einsamkeit* des kolumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez nur ein halber Genuss (kaum ein deutscher Mallorcafahrer weiß, dass dort der größte Philosoph des Mittelalters, Ramón Lull, zu Hause war, kaum ein Empfänger des Erasmus-Stipendiums weiß, wer Erasmus war). Mit dem parataktischen *basic*-Englisch der *bestseller*-Autoren Grisham oder King ist eine Lektüre des *Ulysses* von James Joyce genauso unmöglich wie die an komplizierten Hypotaxen reiche Prosa Robert Musils, Hugo von Hoffmansthals oder Thomas Manns.[6] Ohne ästhetische Bildung und subsequente Bedürfnisentwicklung gibt es kein kunstsinniges und schönheitsgenussfähiges Publikum, schreibt sinngemäß Marx (1976: 14). Brecht meinte sogar, selbst die Kunst des Zuschauens müsse erst erlernt werden. Um wieviel mehr gilt dies für Musik, Raum- und Architekturwahrnehmung, bildende Künste, Literatur.

Durch den Verlust an ästhetischer Habituierung und Bedürfnisfähigkeit in Schule und Familie für die Hochkultur verlieren die meisten Opernhäuser, Orchester und Bibliotheken ihren Gebrauchswert, werden immer weniger besucht, ist ihr reihenweises Dichtmachen berechtigt, zumal Kunst und Literatur nicht lebensnotwendig sind, ihr Genuss freiwillig ist. Im statistischen Mittel wird jedes Jahr die gesamte Kultur einer mittleren deutschen Großstadt von 200 000 Einwohnern weggespart (Theater, Bibliotheken, Musikschulen). Zur „Tendenz, anspruchsvolle Stoffe ins vormitternächtliche Ghetto oder in die Fernsehprogramme von 3sat bzw. arte abzuschieben und die Hauptsendezeit mit Unterhaltung und Sport zu füllen", äußert Dr. Thomas Gruber, ARD-Vorsitzender: dies geschehe wegen der Konkurrenz der privaten Sender und diene dem Jugendschutz, da viele Bilder über Nazismus und Krieg für die *prime time* zu brutal seien (*Menschen machen Medien*, 6-7- 2005: 15). Zur einstigen *prime-time*-Serie *Dallas* sagt Ingmar Bergmann, schwedischer Filmregisseur:

„Es ist so faszinierend schlecht, dass ich keine Folge versäume. Die Handlung ist abstrus und unlogisch, die Kameraführung grauenhaft, die Regie entsetzlich, und unglaublich schlechte Schauspieler spielen unglaublich schlechte Rollen" (lt. *Berliner Zeitung* Nr. 50 vom 30.6.05).

6 Siehe die Umfrage von Radio Kultur unter einem Dutzend junger Menschen zum 50. Todestag von Thomas Mann, die den Romancier allesamt wegen seiner sprachlichen Kompliziertheit ablehnen.

Leider hat auch die Leibniz-Sozietät in ihrem Bildungsbegriff keinen strategischen Platz für Kunst und Literatur, weder auf ihrer verdienstvollen Bildungskonferenz noch in den beiden respektiven Sitzungsberichtsbänden, weder in den Einzel- noch, was schlimmer ist, in den konzeptionellen Beiträgen. Bildung und Kultur erscheinen zwecksubsumiert als wissenschaftliche und praktische Kenntnisse für das Erwerbs- und gesellschaftliche Leben, ohne ästhetische, selbstzweckhafte Bedürfnisse und Rezeptions- und Genussfähigkeiten.

Die Gewöhnung an *freie Zeit als kunstfreie Zeit* zeigt der heutige Freizeitbegriff der Gewerkschaften. Abendländische, theoretisch reflektierte Tradition, die Lebenszeit außerhalb von Job und Beruf nicht sinnlos totzuschlagen, sondern zu geistig-kultureller Persönlichkeitsbildung zu nutzen, reicht vom griechischen scholē-Begriff und Ciceros *otium vs. nec-otium* – ich erinnere an Elisabeth Charlotte Welskopfs *Probleme der Muße im alten Hellas* (1962) – über Charles Fouriers Arbeitsbegriff, Marxens Minuszeit und Paul Lafargues „Recht auf Faulheit" bis zu Lucien Sèves Zeitplantheorie und der Kritischen Psychologie von Klaus Holzkamp/Ulrike Holzkamp-Osterkamp. Doch ungetrübt von solchen philosophischen Vorleistungen arbeitet jetzt die Work-Life-Balance-Arbeitsgruppe des DGB unter dem „Genderpolitiker" Joachim Klett, die sich mit der Balance zwischen Job und „allem, was zum Leben dazugehört", befasst. Was gehört nun ihm zufolge alles zum Leben: „Familie und Freunde, soziale Verantwortung für andere Menschen, Hobby und Ehrenamt, politische Arbeit, Sport und Nichtstun" (PUBLIC 06.07.2005: 5). Keine Zeit für Künste, Lesen, Museen, Theater. Kunst wird hier wohl subsumiert unter Hobby wie Briefmarkensammeln und Angeln. Zum Vergleich soll der Freizeitbegriff der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts herangezogen werden: Er umfasst den „Anteil, den der Arbeiter an höheren, auch geistigen Genüssen nimmt, die Agitation für seine eigenen Interessen, Zeitungen halten, Vorlesungen hören, Kinder erziehen, Geschmack entwickeln etc." (Marx 1976: 197). Freie Zeit sei „sowohl Mußezeit als Zeit für höhere Tätigkeit", für „die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordene Zeit", „Zeit für die volle Entwicklung des Individuums" (ibd.: 599, 593). Statt solch obsoleter Freizeitbedürfnisse gibt es nunmehr die Verwertungsbedürfnisse der Kulturindustrie, die somit die Identität und Persönlichkeit der Weltbürger prägen wird.

Die meisten Entwicklungsländer können, im Unterschied zu Europa, jedoch ihre kulturell-künstlerische Identität weitgehend bewahren durch Amalgamierung mit Massenkunst, sogar in Konkurrenz mit dieser, weil sie nämlich mit der kommerziellen Massenkultur die Gemeinsamkeit teilen, relativ vor-

aussetzungsfrei, ohne Schulung, Vorkenntnisse und langwierige Habituierung genossen werden zu können. Besonders städtische, ja großstädtische, modernisierte Folklore, nicht die museal-rustikale des Dorfes, ist nicht nur leicht rezipierbar, sondern entspricht auch heutigen urbanen westlichen Kulturgewohnheiten, vor allem der Jugendkultur: der Tango, der nicht in den Pampas, sondern in der Riesenstadt Buenos Aires aufkam, die brasilianische Samba, die sich urbanisierte in den Megalopoleis Sao Paulo und Rio de Janeiro, die kubanische Afromusik, die aus den Dörfern nach Havanna umzog, und der Jazz von New Orleans. Sie alle konkurrieren erfolgreich mit Kommerzkultur. Selbst die Produkte der Hochkultur der Entwicklungsländer, Romane des Indo-Engländers Salmon Rushdie, der Chilenin Isabel Allende, des Kolumbianers García Márquez heben populare Traditionen auf urbane Höhe und bieten Kommerzkunst im globalen Kulturkampf erfolgreich die Stirn.

Als einzige von allen ist die europäische Kultur bedroht, weil ihre authentische Kultur die Hochkultur ist, für deren Gebrauch die rezeptiven Bedürfnisse sukzessive schwinden. Andererseits verfügt Westeuropa, besonders Deutschland, seit der Urbanisierung und Industrialisierung im 19. Jahrhundert – anders als die außerwestlichen Länder – über keine lebendige, resistente Volkskultur. Deshalb wurde die USA-Kommerzkunst zur Massen- und Jugendkultur Europas, so wie einst die europäische Hochkultur zur Hochkultur der USA wurde.

10. Gegendiskurs

Mit der real existierenden Weltgesellschaft werden die „Menschheit“, das menschliche Wesen erst wirklich wahr als Welt-Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse anstelle früherer fragmentierter Menschheit. Aus den verschiedenen Kulturdiskursen abstrahiere ich vier Menschentypen der Zukunft: den homogenen, den multikulturellen, den mestizischen und den heterogenen. Bei endgültiger Zerstörung der kulturellen Vielfalt des Planeten würde der Weltbürger der Zukunft nicht multikulturell sein. Bei weiterhin einseitiger Dominanz von Okzident und USA wird es auch keine kulturelle Mestizierung oder Mischung der Weltkulturen geben. Die Heterogenität, das neue *mainstream*-Schlagwort, das Vielfalt der Einzelindividuen statt nationaler oder Gruppenvielfalt meint, wird durch die Standardisierung des Massenmenschen zur Homogenität und bloßem Ideologem.

Allerdings gibt es einen schwachen Gegendiskurs. Protest gegen die kulturelle globale Verödung erhob die UNESCO 2001 mit einer „allgemeinen Erklärung zur kulturellen Vielfalt“. Im Dezember 2000 gab der Europarat

eine ähnliche Vielfaltserklärung ab. Für ein UNESCO-Abkommen gegen kulturelle Hegemonien wirken NROs, die UNESCO-Weltkommission „Kultur und Entwicklung“ und die deutsche UNESCO-Kommission. In Cancún erklärten 2003 aus Anlass der 5. WTO-Ministerkonferenz der Deutsche Kulturrat, die ARD, die Heinrich-Böll-Stiftung und das Internationale Netzwerk für kulturelle Vielfalt, die kulturelle Vielfalt sei für die Menschheit genau so wichtig wie die Artenvielfalt für die Natur. Ein Bundestagsbeschluss vom September 2004 verweist auf die zu bewahrende Reichhaltigkeit und Vielfalt der deutschen Kulturszene mit Stadttheatern, Landesrundfunkanstalten, Museen etc. Unter Berufung auf die Präambel der GATS-Abkommen – und damit die Oberhoheit der Weltwirtschaft über die Weltkultur anerkennend – schlägt man demütig vor, statt des nicht durchsetzbaren Begriffs „kulturelle Güter“ den Ausdruck „öffentliche Güter“ einzuführen und so die „Doppelnatur der Kultur als gleichzeitige Handelsware und Gegenstand von Kulturpolitik“ anzuerkennen.

Die VPRT, Interessenvertretung der kommerziellen Medien, kritisiert dagegen die Einordnung audiovisueller Medien als kulturelle Leistungen durch die UNESCO-Kommission – völlig zu Recht, denn mit Kultur haben die privaten Medien wenig im Sinn. Diese „sollten auf dem Weltmarkt handelbar und der Liberalisierung zugänglich sein“. Beim Branchentreff *Radio Day* in Köln im April 2005 verlangten die kommerziellen Sender statt öffentlich-rechtlichen Rundfunks private „Vielfalt“ unter Berufung auf die Vorbilder USA und Großbritannien, wo der private Hörfunk ökonomisch potenter daherkomme (Menschen machen Medien 06.07.2005: 18).

In Caracas fand im Dezember 2004 ein *Intellektuellen- und Künstler-Kongress zur Verteidigung von Menschheit und Humanität* statt. Der Kongress rief zur Sammlung gegen den kulturzerstörerischen Einheitskurs auf. Am 24. Juli 2005 wurde als Gegenkraft zum weltbeherrschenden USA-Medien- und Meinungsmonopolisten CNN die supranationale Fernsehkette *Tele Sur* eröffnet, eine Aktiengesellschaft Argentiniens, Uruguays, Kubas und Venezuelas. Etwas Ähnliches forderte die deutsche Schriftstellerin Daniela Dahn jüngst auf einer Berliner Kulturkonferenz. In Peking wurde von einem internationalen Wissenschaftlergremium eine „Deklaration über wirtschaftliche Globalisierung und kulturelle Vielfalt“ angenommen. Hier gibt es Ansätze zu demokratischer Kulturmundialisierung: 1) durch Präsenz der dritten, nichtwestlichen Welt, und 2) durch Forderung nach Globalisierung, sprich Entmonopolisierung und Dezentralisierung von Massenmedien und Kulturindustrie. Ein dritter notwendiger Schritt wäre eine Re- und Multikulturalisierung des

Bildungswesens und des Kulturbetriebs in der Welt, der vierte die Sicherung von Mitbestimmungsrechten von UNESCO und Kulturministern auf Augenhöhe mit WTO, IMF (Internationalem Währungsfonds), Weltbank und Wirtschaftsministern. Ergebnis wäre ein Weltbürger, der die Menschheit als Wesen des Menschen inkarniert und gleichzeitig die noch immer existierende Vielfalt verkörpert. Es gibt gegenwärtig jedoch keine Macht in der Welt, die dies durchsetzen könnte und wollte.

Literatur

Bernal, John Desmond: Science in History, 1971 (dt.: Sozialgeschichte der Wissenschaften) Hamburg: Rowohlt 1978

Chomsky, Noam: Power and Terror. US-Waffen, Menschenrechte und internationaler Terrorismus, Hamburg-Wien: Europa Verlag 2004

Daus, Ronald: Die Erfindung des Kolonialismus, Wuppertal: Hammer 1983

Dill, Hans-Otto: Hochschule und Globalisierung. Das Beispiel Lateinamerika, in: Tranvia. Revue der Iberischen Halbinsel, 2000, H. 59, S. 47–51.

Dill, Hans-Otto: Von Lull bis Las Casas: die spanischen Anfänge des modernen Toleranzdiskurses, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, 2002, Bd. 56, S.107–112

Eco, Umberto: Im Labyrinth der Vernunft. Texte über Kunst und Zeichen, Leipzig: Reclam 1989

Fanon, Frantz: Das kolonisierte Ding wird Mensch, Leipzig: Reclam 1966

Flügge, Johannes: Aufstieg und Problematik des neuhumanistischen Bildungsideals, in: Laskowski, Wolfgang (Hg.): Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Ihre Bedeutung für den Menschen von heute, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1970, S. 35–62.

García Canclini, Néstor: Las culturas populares bajo el capitalismo, La Habana: Casa de las Américas 1981

García Canclini, Néstor: Globalizarnos o defender la identidad. Cómo salir de esta opción?, in: Nueva Sociedad (Caracas) 163, 1999, S. 56–70

Gerlach, Reinhard: Der Trivialroman in Frankreich, Frankfurt am Main: Peter Lang 1994

Gewecke, Frauke: Wie die neue Welt in die alte kam, Stuttgart: Klett-Cotta 1986

Goethe, Johann Wolfgang von: Werke, Bd. 1, Stuttgart/Berlin: Cotta o. J.

Gusdorf, Georges: Les Sciences humaines et la pensée occidentale (De l´Histoire des sciences à l´histoire de la pensée), Paris: Payot 1966

Hoffmann, Dietrich: Tabus über dem Bildungsbegriff, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, 2004, Bd. 72, S. 29–50

Horkheimer, Max, Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente, Frankfurt/Main: Fischer Verlag 1998

Hummel, Hartwig, Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung, in: WeltTrends, 1996/12, S. 7–34

Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs 1993/72, 3, S. 22–49

Klenner, Hermann: Artikel „Menschenrechte", in: Hans-Jürgen Sandkühler (Hg.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Hamburg: Felix Meiner 1990

Kleinsteuber, Hans-J.: Für kulturelle Vielfalt, in: Menschen machen Medien 06–07, Jg. 54, 2005, S. 7

Kuckartz, Wilfried: Sozialisation und Erziehung, Essen: Neue Deutsche Schule Verl. 1969

MacClelland, David Clarence: Die Leistungsgesellschaft, Stuttgart etc.: Kohlhammer 1966

Laskowski, Wolfgang (Hg.): Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Ihre Bedeutung für den Menschen von heute. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1970

Lechner, Norberto: Nuestros miedos, in: Perfiles Latinoamericanos (México D. F.), 13, No. 12, 1998, S.180–197

Lenkersdorf, Carlos: Filosofar en clave tojolabal, México: Porrúa 2002

Lévi-Strauss, Claude: Tristes tropiques, Paris: Plon 1955 (dt.: Traurige Tropen, Leipzig: Reclam 1988)

Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin: Dietz Verlag 1976

Röseberg, Dorothee: Literarische Kultur in Frankreich, Frankfurt etc: Peter Lang 1992

Rufin, Jean Christophe: L´empire et les nouveaux barbares, 1991 (dt.: Das Reich und die neuen Barbaren, Berlin: Volk und Welt)

Schmandt, J. : Wissenschaft, Technik und Gesellschaft, in: Umschau in Wissenschaft und Technik, 1970, H. 5, S. 185–205

Sève, Lucien: Marxisme et théorie de la personnalité, Paris: Editions sociales 1969

Snow, Charles Percy: Die zwei Kulturen, literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz, Stuttgart: Klett 1967

Stecher, Gerta (2002): Der Menschenfreund – Chefspender Alberto Vilar referierte in Berlin über Kunstmäzenatentum made in USA als Modell zukünftiger Kulturpolitik in Deutschland, in: Kunst & Kultur 3, 2002, S. 19–20

Steinbuch, Karl: Falsch programmiert, Stuttgart: Deutsche Verlagsgesellschaft 1968

Vilmar, Fritz: Die andere Moderne: Zur sozialphilosophischen Würdigung der Malerei der DDR, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, 2005, Band 76, S. 49–56

Zimmermann, Hans Dieter: Trivialliteratur? Schema-Literatur!, Stuttgart: Kohlhammer 1982 (2. Aufl.)